

„Die Lust am Lästern“

Diese Zusammenfassung habe ich im Juni 2018 im Rahmen eines Doktoranden-Kolloquiums an der Uni Fribourg vorgetragen. Sie bezieht sich auf den gleichnamigen Aufsatz von Eugen Rosenstock-Huessy, in: Die Sprache des Menschengeschlechts, Band 1, Lambert Schneider, Heidelberg 1963, S. 205-220.

Fluchen und Lästern muß innerhalb der Kirche möglich sein. Was zunächst als das letzte Wort des geplagten Menschen erscheint, darf zu seinem ersten werden. Denn im Lästern und Fluchen erhebt sich der Mensch über die Umstände, die ihn bedrängen. Innerhalb der Kirche werden daraus befreiende Stoßseufzer, die eben jenen bedrängenden Alltag verändern können. Daher die Rede von der „Lust am Lästern“.

Der Aufsatz von Eugen Rosenstock-Huessy will die Frage beantworten, wie denn „alle Welt dem Herrn jauchzen“ solle. Daß und wie der einzelne Gläubige Gott lobt, sei, wie Rosenstock schreibt, bedeutend leichter nachzuvollziehen und darzulegen als ein Jauchzen der ganzen Welt. Welcher Welt? Der „christlichen“ Welt? Wenn nein, wie kann eine nichtchristliche Welt ihm Ehre erweisen? Der Aufruf selber und so auch die Möglichkeit seiner Erfüllung stehen für Eugen Rosenstock außer Zweifel; ebenso allerdings die Bedingungen und Funktionsweisen der heutigen Welt und Gesellschaft.

Die Brücke zwischen gebotener Verheißung, verheißenem Gebot, und dem tatsächlichen Geschehen, seiner Einlösung und Gestaltung, schlägt das Wort – das Fluchwort. Denn „die Kirche kann nicht segnen, ehe die Berufsmenschen gestöhnt, geächzt und gejammert haben über die Häßlichkeit der Natur, über die Härte des Lebens, über die Süchte ihrer Klasse und ihres Standes und vor allen Dingen über die Verlogenheit der Kirche. Der Aufschrei der Kreatur erhalte also den Vortritt.“ (217f)

Den Weg zu dieser Aussage bereitet eine theo-soziologische Analyse dessen, was man die moderne Gesellschaft nennt.

Gott zu loben ist der Seele Leben und Elixier, ihr Anfang und ihre Vollendung. Sie lobt Seine Taten und gestaltet Sein vorauslaufendes Wirken. Es gibt also den „Gottesdienst der Seele selbst“ wie auch den „unserer geschöpflichen Kräfte“ (205), und zwar sowohl durch den einzelnen wie auch durch die und als Kirche. Als Seele und als Braut Christi dankt sie ihm, als Gefäß und Werkzeug dient sie ihm. Soweit, so gut, so richtig, konstatiert der Autor. Aber wie soll Ihm „alle Welt jauchzen“?

Als Geschöpf ist der Mensch Teil der Gesamtwelt, verstanden als Kosmos, und wirkt dort als Rädchen im großen Getriebe. Auf ihn und seine Bedingungen gilt es genauer hinzuschauen, um zu erkennen, ob und wie er dort „Gottes Eigenschaftsworte mehrt und lobt“ (207).

Wer oder was ist diese Welt, in der er sich eingespannt vorfindet? Hat oder ist sie selber Seele? Vielleicht als der kosmische Christus oder als eine „namenlos-ungetaufte“ und „außerchristliche Seele“ (207)? Die Welt einfach hinter sich zu lassen kann jedenfalls nicht das Ziel sein. In den vergangenen Jahrhunderten wurden Teile von ihr missioniert und damit nach-christlich gemacht. Die außerchristliche Welt als Braut gerät damit aber noch nicht in den Blick, ebensowenig wie das eigene Schaffen in kosmosverbundener Danksagung.

Diese Welt war fast während der gesamten Kirchengeschichte vor allem als formzugebendes Objekt christlicher Tätigkeit erschienen. Das hat sich geändert. Sie „verbittet (...) sich seit kurzem die[se] Behandlung“ (208). „(...) fluchend, ächzend, stöhnend steht die Welt auf“; sie „klagt Kirche und Christen an“ und „proviziert den Jüngsten Tag“ (208). Die nichtchristlichen Länder und Völker beschuldigen die christlichen.

Zu diesen geografischen „Weltraumkämpfen“ (209), die bisherige Sicherheiten tilgen, tritt die Bedrängnis durch die „neue Weltgröße der *Gesellschaft*“ (210, Hervorhebung im Original). Ihr scheint „im Namen des wissenschaftlichen Gesetzes und der ökonomischen Notwendigkeit“ das zu gelingen, was die Kirche in umständlichen Dogmen und abstoßender Macht immer nur versucht hat: Frieden und Einheit unter allen Menschen zu schaffen. Sie schickt sich an, die Kirche als die bestimmende „Una Sancta“ (211) zu beerben, und stellt alles das frech und kraftvoll in ihren Dienst, was von jener

abgelehnt wurde. „Wir fürchten die Teufel nicht. Wir benutzen sie!“ spricht die Gesellschaft. „Selbstsucht, Eitelkeit, Geilheit, ... Willen zur Macht ... – alle Süchte und und Schwächen des Menschen analysieren wir und setzen sie ein in unsere Bilanz.“ (213) Jeder sei auf diese Weise ständig mit allen verbunden, so daß in dieser Gesellschaft gar keine Zeit bleibe, die alten Ängste, an denen sich die Kirche festmachte, aufkommen zu lassen. „*Sie kann nicht mehr auseinanderfallen!*“ (215, Hervorhebung im Original).

Als die „zur Einheit gewordene Natur“ verschluckt die Gesellschaft auch die Kirche; sie macht sie dienstbar als Teil einer „guten Gesellschaft“. Und doch sind der Kirche dort die Zähne gezogen; ihre Sonntagsbotschaft verfängt nicht mehr, wo man unter der Woche „mit seiner letzten Kraft schuftet“ (210). Ihr Gebaren wirkt oft nur noch peinlich. Sie darf sich gerne an den Rändern einsetzen; die Mitte hat ihre eigenen zentrifugalen Gesetze.

Diese prägen den Arbeitsmenschen und lassen die Feierlichkeit seines Sonntags als etwas Künstliches erscheinen. Privat mag sich der Arbeiter nach einer christlichen Nächstenliebe richten; „umso rücksichtsloser“ ist er dafür im Beruf (211). Dort sündigt er denn auch, aber nicht mehr als einzelner, als den ihn die Kirche weiterhin anzusprechen versucht – dafür ist er viel zu kraftlos geworden –, sondern „nur noch in corpore“, in seiner „Tretmühle“ (212). Der Kirche und ihren Gottesdiensten gegenüber ist er entweder stumm oder grobschlächtig-trotzig geworden.

„Wir wollen aber die Geduld aufbringen“, diesen Menschen „ohne Sonntag und ohne Feiertag (...) anzuhören.“ (211) Das bedeutet: „Man erlaube den Menschen, ihre Blöße aufzudecken und sich nicht besser machen zu müssen als sie sind“, und man möge sie einladen, daß sie „ihr angeblich letztes Wort sprechen“ (217): ihre Flüche und ihre Anklagen. Denn „aus seinen Kraftsprüchen stammt die Gesellschaftskritik der Arbeitskräfte“ (217); ihre Anklagen sind „ihr gesellschaftliches Sündenbekenntnis“ (218), ihre eigene Befreiung und damit der stellvertretende Durchbruch zum „Jauchzen“ der ganzen Welt.

Dieses Geschehen bildet die Brücke zwischen dem affirmatorischen „Die Welt jauchzt doch nicht“ (206) und dem konfessorischen „Jauchzet dem Herrn alle Welt“ – „als sei das die einfachste Sache von der Welt“ (220).

Wir befinden uns nun im Zentrum von Rosenstocks Analyse. Eingebunden in die Betriebsamkeit der Welt, ist der tätige Mensch gezwungen, sich deren „Teufeleien“ anzuschließen. Wenn er die aber in der „Sprache des (...) niedrigen gemeinen Lebens“ in aussprechlichem Seufzen aus-sprechen darf in einem „rein kreatürliche[n] Aufschrei“, dann „verliert jede Teufelei ihren grenzenlosen und überwältigenden Charakter“. Sie wird verwandelt in jenes „gesellschaftliche[s] Sündenbekenntnis“, durch das „diese Unterwelt zu Worte kommt“ (218). Die Kirche muß „diese geheime Sehnsucht dieser Teufelswelt spüren und sich nach ihr richten“ (216) und sie „am Vorabend des Sonntags“ aufnehmen, damit die Kreatur erlöst werden kann. Darum erhält auch „der Fluch erst innerhalb der Kirche“ seinen „richtigen Ort“ (218).

Wo man diesen Fluch also „willig anhört und liebend begrenzt“ (218), geschieht ein Mehrfaches: Die Teufelei selber „fällt zu Boden“ (218), der Kirche wird „eine neue, die Teufelsprovinz, (...) hinzuschaffen“ (217), und dem einzelnen wird sein Fluchen zum „Quellpunkt für sein persönliches Leben“, wodurch er und die Welt, der sein Schrei entstammt, zur Ruhe finden und den Aufruf zum Jauchzen endlich vernehmen und aufnehmen können.

Zentrale Begriffe

Welt

Der Begriff „Welt“ wird im Zusammenhang dieses Aufsatzes in der ganzen Bandbreite verwendet, die er in der deutschen Sprache innehat.

Welt ist zunächst die *Schöpfung*, in der „die Schaffenskraft des Menschen stets neue Spuren der Elohim, der gestaltenden Allmacht, auf allen Gebieten des Lebens [erzeugt]“ (205). Dort ereignen sich die äußeren Formen von Kirche (206).

Im *geografischen Sinne* taucht der Begriff dort auf, wo die christliche Welt von einer nicht- oder außerchristlichen abgegrenzt wird. Sie ist der jeweils von der Christenheit der Welt abgerungene Erdquadrant“ (Seite 208). So stünden nun „Afrika und Asien (...) gegen Europa, Amerika und Australien“ (Seite 209).

„Welt“ wird auch als *Einflußsphäre* verstanden, geografisch wie innermenschlich. Die Christen können aus ihr zu fliehen versuchen (Seite 206) und damit die „Kinder der Welt“ sich selber überlassen oder aber diese einladen (Seite 212).

Diese Sphäre nimmt die Dimension eines *eigenen Machtbereichs* an; Welt wird personifiziert. Sie spricht, rührt sich, provoziert, flucht, stöhnt, klagt an, blickt herab, benutzt die Teufel – und sie jauchzt. Sie jauchzt in einem zweifachen Sinne: zum einen zynisch und selbstherrlich „über den Jüngsten Tag, ‚den Hexensabbat aller freien Geister‘“ (Seite 214); zum anderen aber in dem vom Psalmisten verheißenen Sinne einer Anbetung Gottes.

Gesellschaft

Als eine Sphäre eigenständiger Macht wird auch die Gesellschaft beschrieben.

Sie ist „die zusammengefaßte, die zur Einheit gewordene Natur, sie ist *der Kosmos in zweiter Potenz*“ (215, Hervorhebung im Original). Mit den Mitteln der Technik wurde die Welt erobert, dank der gleichen Instrumenten wurde die Gesellschaft „geeint, zentralisiert und organisiert“ (215) und beschleunigt sich nun in den Dimensionen von Technik und Ökonomie. Sie ist „das Gefüge unserer Kräfte dort, wo sie tätig werden“ (211).

Zu Beginn seiner Ausführungen spricht Rosenstock von der „ungeheuren Geschäftigkeit der modernen Welt“ (207); Attribute, die er im weiteren Gang der Argumentation auf die „neue Weltgröße der *Gesellschaft*“ anwendet (210, Hervorhebung im Original). Offenbar gibt es einen Unterschied zwischen Welt und Gesellschaft. „Welt“ umschreibt jene „Betriebsamkeit“ von außen, „Gesellschaft“ von innen: Jenes eigenmächtige Treiben erscheint zunächst als allgemeines Phänomen; erst bei näherem Betrachten erkennt man sich als dessen tätig eingebundener Teil und als ganz persönlich vereinnahmt.

Diese Gesellschaft funktioniert nach den Gesetzen von Naturwissenschaft und Ökonomie. Daß sie keine anderen anerkennen will, macht ihre Dämonie aus. Sie „*entseelt*“ dadurch den Menschen (219, Hervorhebung im Original). Insofern ist sie die gestaltgewordene Sünde. Diese „Weltgesellschaft“ nimmt in einer „ungeheure[n] Gleichzeitigkeit“ ein Ende der Geschichte vorweg: den „Jüngsten Tag“, an dem sie selber zu Gericht sitzt, und zwar über die Kirche (208; 214).

Kirche

Wer oder was ist dann noch „Kirche“? Innerhalb der Gesellschaft erscheint sie nurmehr als *Teil des Betriebes*. Ihre Strukturen und Hierarchien sind ein nachgebildetes Stück Welt; ihre „Lohndiener bei

Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen" (212) werden gerne gesehen. „Die Gesellschaft ist ja gegen jede Teilkraft tolerant. (...) Nur universal und katholisch ist sie allein.“ (215)

Die Kirche erlebt sich als *ein Relikt*, deren veraltete Formen sich zur Tragik steigern können. Sie fordert dem ihr bereits entwachsenen Besucher „die Visitenkarte des Bekenntnisses“ ab (212), verlangt von der kraftlos gewordenen Seele ein Sündenbewußtsein und macht sich mit der „Predigt als christliche[r] Reklame (...) oft ohne Nutzen lächerlich“ (217). Mit Staat und Nation weiß sie umzugehen; „sie verstehen heute einander. Nicht so die Gesellschaft“ (216).

Die Kirche ist ihre *Angeklagte*. Die „arge Welt“ hält ihrerseits Gericht über Kirche und Christen (208), sie hält den Jüngsten Tag ab. In Gestalt der Gesellschaft verhöhnt sie die Kirche (210) und hält ihr ihr Versagen vor. Einsamkeit und eine falsche „Angst der Seele“ (214) habe vielmehr sie, die Gesellschaft, von den Menschen genommen.

Dennoch ist und bleibt die Kirche der *Raum des Lobes und des Segens*. Und sie „kann Gott nur loben, wenn sie seine Welt lobt und liebt und zu sich einlädt“ (216) in einen „unendlich weiten Raum der Erwartung und Hoffnung für die Kinder der Welt“ (212). Die Völker wollen nicht mehr länger von ihr belehrt und nur einer christlichen Welt angegliedert werden (208). Vielmehr sei jetzt der „Karfreitag des Glaubens“ (219) erforderlich, der dem „Aufschrei der Kreatur (...) den Vortritt“ läßt (218). Die Kirche – selber „immer zugleich sichtbares Haus und unsichtbarer Geist“ (206) – hingegen „hört und nimmt ernst und lobt [damit] am Ende der Welt wie alle Tage“ (218f). „Sie steige herab in die Unterwelt!“ (218) Auf diese Weise gewinnt sie selber wieder die Kraft zum Segnen und durchdringt die Welt von innen heraus.

Fluch

Vom Fluchen ist hier viel die Rede, von den „Kraftsprüche[n] (sc. des gesunden Arbeiters)“ (217), von Worten, die „grob, gallig und voll Anstrengung“ sind (210), vom „dernier cri“ der todmüden Menschen (217).

Dieses Fluchen speist sich aus *zwei Quellen*, die wohl die beiden Seiten der gleichen Medaille wiedergeben: zum einen die „Ironie“, der „brutale[n] Hohn und die bittere Überlegenheit“ der Gesellschaft gegenüber der Kirche, zum anderen deren Verselbständigung „im Namen des wissenschaftlichen Gesetzes und der ökonomischen Notwendigkeit“ (210). An beidem erhält der einzelne Arbeiter Anteil, und beides wirkt sich verheerend auf ihn aus. Seine eigenen Worte passen nicht mehr in den Sonntag, und er beginnt selber, „heftig, trotzig, ungerecht“ zu reden (210f). Er artikuliert „die Teufelsreligion“ der Gesellschaft, die „alle Süchte und Schwächen des Menschen“ in ihre Bilanz einsetzt (213).

Eine Kirche, die „die geheime *Sehnsucht dieser Teufelswelt* spüren und sich nach ihr richten“ will (216), hört daraus das „unaussprechliche Seufzen“ der Welt (208); unaussprechlich darum, „weil wir uns ihrer schämen“, dieser „Sprache des verhüllten, niedrigen, gemeinen Lebens“ (218). Wenn nun aber „diese Unterwelt zu Worte kommt“ und sich „die Teufel selbst (...) bloßstellen“, werden sie und ihre Treiben erlöst. Es gibt dafür nur eine einzige Bedingung: daß die Kirche diese Anklagen als ein „gesellschaftliches Sündenbekenntnis“ wahrnimmt und aus allem Schreien „seinen heiligen Namen heraushört“ (218).

Die *biblischen Bezüge* sind offenkundig: Nach Römer 8,22-26 geht das Seufzen der unerlösten Schöpfung über in jenes „unaussprechliche Seufzen“, durch das der Geist die Gläubigen vertritt. – In den Anklagen und Fluchen von Welt und Gesellschaft ereignet sich jenes erste Seufzen. Das zweite Seufzen läßt der Arbeiter laut werden, der „innerhalb der Kirche (...) am Vorabend des Sonntags“ (218) diese „Schweißtropfen“ der Seele (219) von sich gibt. Damit vertritt er die seufzende Gesellschaft und führt so die Welt zu jenem ersten neuen Jauchzen vor Gott, das vom Psalmwort verheißen wird.